

DIE ÄRA KOHL IM GESPRÄCH

Transatlantische Beziehungen in der Ära Kohl Einführung

Von Hans-Peter Schwarz

Nähern wir uns dem Thema unseres Colloquiums über eine pessimistische Analyse, die im Jahr 1982 skizziert wurde. Denn nichts ist historiographisch so aufschlussreich wie die Prognosen von Unheilspropheten, die sich als falsch erwiesen haben.

„In Europa“, so dieser Analytiker, „erscheint die Bundesrepublik Deutschland, die mehr als je zuvor der Eckstein der Atlantischen Allianz ist, erschüttert. Angrenzend an das sowjetische Imperium bemüht sie sich darum, eine amerikanische Armee auf ihrem Territorium zu behalten, ohne die Männer im Kreml zu verärgern. Der Pazifismus von Millionen Deutschen in der Friedensbewegung reduziert die Entscheidungsfähigkeit der Regierung: Handelt es sich um die legitime Furcht vor furchtbaren Waffen oder um die Weigerung, eine Teilung hinzunehmen, mit der das deutsche Volk sich immer weniger abfinden will? ... Ob Sozialdemokrat oder Konservativer, der Bundeskanzler von Bonn blickt sowohl nach dem ihn bedrohenden Osten wie nach dem ihn schützenden Westen. In welche Richtung wird er schließlich gehen?“

So Raymond Aron wenige Monate vor seinem Tod im „Epilog“ zu seinen Lebenserinnerungen, die im Frühjahr 1983 erschienen sind.¹ Er sah den Westen in einer Phase galoppierender Dekadenz, hielt einen offensiven Atomkrieg der militärisch überlegenen Sowjetunion nicht für völlig ausgeschlossen, sorgte sich aber sehr viel mehr vor einer Zug um Zug sich vollziehenden politischen Beherrschung Westeuropas durch Moskau bei gleichzeitig fortschreitender Schwächung der USA, die auch damals für schwere außenpolitische Kunstfehler anfällig waren. Immerhin meinte er im Schlusssatz seiner posthum erschienenen letzten Studie des Titels „Die letzten Jahre des Jahrhunderts“: „Das Spiel ist noch nicht entschieden. Wir haben gelernt, daß man Kriege nicht mit Statistiken über das Bruttosozialprodukt gewinnt. Wir sind noch nicht soweit, den Sieg eines Staates als unausweichlich zu betrachten, dessen ganzer Stolz seine Panzerdivisionen sind, dessen Volk aber in Armut und Knechtschaft darbt.“²

1 Raymond ARON, *Erkenntnis und Verantwortung. Lebenserinnerungen*, München 1985, S. 501 (Original: *Mémoires. 50 ans de réflexion politique*, Paris 1983).

2 Ders., *Die letzten Jahre des Jahrhunderts*, Stuttgart 1986, S. 273.

Als dann 1989/90 der Ostblock zusammenbrach und als sich 1991 sogar das über die Jahrhunderte gewachsene russische Imperium auflöste, fanden sich natürlich viele, die diesen Ausgang des Ost-West-Konflikts schon immer vorhergesehen hatten. Tatsächlich aber war die fast resignative Einschätzung Arons für das psychologische Klima und für viele Erwartungen Anfang der achtziger Jahre charakteristisch.

Eine der Hauptfragen unseres Colloquiums muss also lauten: Welche Rolle haben die deutsch-amerikanischen Beziehungen im Allgemeinen und Helmut Kohl im Besonderen bei diesem ganz erstaunlichen Umschwung gespielt, der sich innerhalb von weniger als zehn Jahre vollzogen hat?

Bekanntlich haben die entsprechenden Vorgänge der Jahre 1982 bis 1991 schon eine kleine bis mittelgroße Bibliothek voller Memoiren und Histo-Interviews, von Dokumentensammlungen und von mehr oder weniger historischen Darstellungen hervorgerufen, ganz zu schweigen von zehntausenden zeitgenössischer journalistischer und politologischer Schnappschüsse während der Vorgänge. Beinahe könnte man sagen: Die achtziger Jahre sind historiographisch bereits ziemlich ausgefischt. Also, was hinsichtlich der Phase 1982–1991 transatlantischer Beziehungen zu formulieren sein wird, beruht bereits auf ziemlich sicheren quellenmäßigen und historiographischen Grundlagen.

Anders ist die Situation für die Jahre 1991 bis 1998. Diese hatte vier große Themen: erstens Vertiefung und Erweiterung der EU im Zeichen der Verträge von Maastricht und der Folgeverträge; zweitens Konsolidierung der neuen Demokratien und der Volkswirtschaften in Ostmitteleuropa, wobei die Vorarbeiten zur Ausweitung der NATO und zum EU-Beitritt eine wichtige Rolle spielten; drittens das, was ich die Domestizierung des ziemlich anarchischen, gedemütigten Russlands nennen würde, das dank intelligenter westlicher Politik nicht ausgeschlossen wurde und sich murrend auf die neue Lage einzustellen begann – zumindest auf kurze Frist; und viertens die Kriege und Bürgerkriege im zerfallenen Jugoslawien, die in Bezug auf die Lösungsstrategien und die Machtverhältnisse in Europas so etwas wie die Rolle eines Katalysators spielten.

Auch dazu existiert bereits eine kleine bis mittelgroße Bibliothek von Autobiographien der Akteure und von teils zeitgenössischen teils aus der Rückschau verfassten journalistischen und politologischen Darstellungen. Die künftige Geschichtswissenschaft hat allerdings diese erste Phase nach dem Kalten Krieg noch zu entdecken – doch die Fluggeschwindigkeit der Eule der Minerva ist bekanntlich nicht die eines Falken. Freilich gibt es die rühmlichen Ausnahmen.

Deshalb hat es auch seinen guten Sinn, dass sich eine größere Zahl von Politologen unter unseren Rednern befinden – von Politologen allerdings, die wissen, dass die Erkenntnisse zur zeitgenössischen internationalen Politik nicht in erster Linie über die theoretische Spekulation zu gewinnen sind, viel-

mehr über die Beobachtung und Analyse eines wahren Ozeans offener zeitgeschichtlicher Quellen führt.

Diese Überfülle von Erinnerungen und Studien lassen *einen* Sachverhalt ganz deutlich erkennen: Wenn es im Großen und Ganzen gelungen ist, diese kritische Phase bei der Neuordnung des europäischen Staatensystems insgesamt gut zu überstehen (mit Ausnahme der Katastrophen in den Republiken des zerfallenen Jugoslawien), so in erster Linie deshalb, weil die Vereinigten Staaten vielfach partnerschaftlich, bisweilen zögernd, selten völlig negativ, im Ganzen doch gutwillig mitspielten. Die neunziger Jahre sind alles in allem eine Erfolgsphase der transatlantischen Beziehungen gewesen.

Das ist weithin unstrittig, und – wie gesagt – auch schon vielfach erforscht und dargestellt worden. Weitgehend unerforscht und insgesamt viel weniger gewürdigt ist indessen die Rolle, die Bundeskanzler Kohl in diesem transatlantischen Zusammenhang gespielt hat.

Soweit sich die Politologen oder Journalisten seiner Außenpolitik in dieser wichtigen Phase angenommen haben, zeigten sie sich vorwiegend von dem „großen Europäer“ fasziniert. Über die Vorgeschichte von Maastricht und Kohls entscheidende Einwirkung darauf sind wir bereits gut und verlässlich unterrichtet.

Anders aber steht es mit vielen gleichfalls wichtigen außenpolitischen Feldern der neunziger Jahre. Ich tippe nur ganz wenige der Themen an, zu denen wir gern mehr und Genaueres wissen möchten: Helmut Kohl und die Amerikaner im Irak-Krieg, die Rolle des Bundeskanzlers bei dem Tauziehen über die NATO-Erweiterung, die Diskussion über die Präferenzen einer Priorität der EU-Erweiterung vor einer NATO-Erweiterung, Kohls sehr vorsichtige Jugoslawienpolitik, die Probleme bei der Behandlung des Jelzin'schen Russland.

Nicht zuletzt ist zu fragen: Wie kam es, dass dieser erstaunliche Bundeskanzler sowohl zur Administration George W. Bush's als auch zu der des parteipolitisch, temperamentsmäßig und generationsbedingt so ganz anders tickenden Bill Clintons allem Anschein nach und gewissermaßen auf Anhieb einen guten Zugang fand und seitdem weitgehend ungetrübte Beziehungen unterhielt?

Dass die amerikanische Weltmacht zu keiner Zeit ein besonders pflegeleichter Partner ist, hat sich seit langem schon im letzten Dorf herumgesprochen. Dass die häufig schwankende Bundesrepublik aus amerikanischer Sicht gleichfalls periodisch wenig pflegeleicht erscheint, wird indessen hierzulande meist weniger gesehen. Ich selbst habe einem Psychogramm bundesdeutscher Außenpolitik, das Mitte der neunziger Jahre erschien, einen schönen Vers aus Goethes Faust II vorangestellt: „Soll er gehen, soll er kommen? / Der Entschluß ist ihm genommen; / Auf gebahnten Weges Mitte / Wankt er tausend halbe Schritte.“

Immerhin hat es doch den Anschein, dass die Phasen, in denen Reagan, Bush und Clinton mitsamt ihren Gehilfen mit Helmut Kohl umzugehen hatten und dieser mit ihnen, zu jenen Jahren gehörten, in denen sich ungeachtet aller Interessengegensätze, ungeachtet des Machtgefälles und ungeachtet aller ideologischen und psychologischen Unterschiede die Beziehungen bemerkenswert partnerschaftlich entwickelten.